

Hinweis

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **82 (2002)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stefan Sigerist befasst sich nur am Rand mit den geschichtlichen Hintergründen und den zum Teil fragwürdigen politischen oder wirtschaftlichen Implikationen und Folgewirkungen, welche beispielsweise die Einfuhr von Textilien nach Indien oder die Einfuhr des Christentums nach China hatte – dies hätte den Rahmen

der beabsichtigten Bestandesaufnahme gesprengt. Als Bestandesaufnahme aber ist das übersichtlich gegliederte und durch ein Register erschlossene Buch wichtig und verdient weite Beachtung. Besonders hingewiesen sei noch auf die farbigen Illustrationen, die geschickt ausgewählt und in hervorragender Qualität wiedergegeben sind. ♦

HINWEIS

**Der Schuhtester**

Wilhelm Genazino,
«Ein Regenschirm für
diesen Tag», Roman,
Hanser Verlag. München
2001, 174 Seiten,
€ 17,90

Wilhelm Genazino war schon immer ein leiser Erzähler. Weder mit der Wahl seiner Stoffe noch mit seinem Stil trumpfte er je auf. Gleichwohl bebt es meist unter seinen erzählerischen Ambientes, rumort es in den Figuren, die sie bevölkern. Sein Werk belegt, dass das Unheil nicht immer als Sensation kommen muss. Im Gegenteil: Meist schleicht es sich ein. Genazinos neuer Roman «Ein Regenschirm für diesen Tag» verdankt seinen Titel einer skurrilen Szene. Nach seinem Beruf befragt, antwortet der namenlose Ich-Erzähler, er leite ein Institut für Gedächtnis- und Erlebniskunst: «Zu uns kommen Menschen, ... die das Gefühl haben, dass aus ihrem Leben nichts als ein langgezogener Regentag geworden ist und aus ihrem Körper nichts als der Regenschirm für diesen Tag.» Das ist natürlich bare Erfindung. Denn tatsächlich ist unser Erzähler Schuhtester: Er läuft neue Qualitäts-Schuhe einer Schuhmanufaktur ein und schreibt für jedes Paar ein Gutachten, das bringt pro Paar 200 Mark, später nur noch 50 Mark, dafür darf er die Schuhe behalten, die er auf dem Flohmarkt verscherbelt.

Das verheisst eigentlich eine etwas ungewöhnliche Existenz, doch bei Genazino hat sie etwas ganz Selbstverständliches. So erfährt der Leser auch erst auf Seite 60 von des Erzählers Arbeit als Schuhtester – bis dahin hat er sehr intensiv miterlebt, was sein Held ihm zu erzählen hatte: Beobachtungen beim Schlendern durch die Stadt, ein Reigen von sehr lebendigen, sehr poetischen, sehr klaren Bildern des alltäglichen Lebens, von Kindern, Obdachlosen, Hausfrauen – nun wird dem Leser klar, warum er das alles erfährt: Es sind die Ergebnisse der Testarbeit. Und unter der Hand entsteht dem Schuhtester, als er auf Seite 61 seinen Beruf beschreibt, eine Ästhetik: «Du musst den ganzen Tag nur herumlaufen mit ganz neuen Schuhen an den Füßen und dann über deine Empfindungen beim Gehen möglichst genaue Berichte schreiben.» Genau das ist die Aufgabe des Schriftstellers, und das hat er bis dahin auch getan. «Durch das Umher-

schaun», reflektiert er einmal unterwegs, «gerate ich in Abenteuer, die ich so nicht will, obgleich sie den Abenteuern ähneln, die ich oft vermisse.» Es ist Genazinos ureigenstes poetisches Verfahren.

Es erlaubt hinsichtlich der Handlungspsychologie, wenn man so will, das andauernde Understatement. Nur keine Aufregung, scheint der Erzähler sich vorgenommen zu haben. Dabei ist die Geschichte, die mit der Zeit herauskommt, eine zwar auch alltägliche, aber für die einzelne Person zutiefst existenziell, und wird doch wie nebenbei formuliert: «Lisa wohnt nicht mehr hier, sie hat mich verlassen.» Aber schon der nächste Satz zeigt den hohen Grad der Berührtheit: «Solange sie hier lebte, war das Nachhausekommen für mich das Wohlgefallen, das den Menschen auf Erden versprochen ist. Und ich hatte ein halbes Menschenleben auf dieses Wohlgefallen gewartet, seit ich im Kindergottesdienst erstmals von ihm gehört hatte. Jetzt ist dieses Wohlgefallen verschwunden.»

Das ist kein ironisches Ablenkungsmanöver vom Trennungsschmerz – wenn schon, dann muss man den ganzen Genazino als Ironiker lesen, der die grossen Gefühle zwar nicht mit Spott, aber mit mildem Lächeln kommentiert. Und tatsächlich zieht sich die Haltung des Ironikers durch dieses ganze wundervolle Buch und wird noch einmal formuliert, nein, wird erzählt in einer kleinen, aber die Grundmelodie des Romans voll ausspielenden Szene: «Das plötzlich verlassene Ufer nimmt mich gefangen. Besonders gefällt mir ein Holzkahn, der an einem Baum festgebunden ist und in der Strömung lose hin- und herschaukelt. Er ist halb gefüllt mit Wasser, er kommt nicht mehr richtig hoch, aber er geht auch nicht unter. Genauso fühle ich mich, denke ich sofort, und ebenso schnell kommt mir die Gleichsetzung meines Lebens mit dem Boot lächerlich vor. Guter Gott, wie mir dieser Zwang zum bedeutungsvollen Sehen auf die Nerven geht.»

Der Erzähler Wilhelm Genazino entzieht sich diesem Zwang. Deshalb ist er ein bedeutender Schriftsteller.

Heinz Ludwig Arnold

